

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 118 (2024)
Heft: 1

Artikel: "Weltbrand"
Autor: Moser, Geneva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu Verschwörungserzählungen, die Ablehnung des säkularen Staates, die Abschottung und Kontrolle der Gläubigen durch sakral überhöhte Priester. Das alles klingt nach «rückwärtsgewandte[r] Utopie, die teilweise an salafistische Strömungen innerhalb des Islams erinnert»: Katholische Extremist*innen beteiligen sich regelmässig an Kundgebungen gegen Regenbogenparaden und das Recht auf Schwangerschaftsabbruch, aber auch an den Protesten gegen Corona-Massnahmen. Die reaktionären Zielsetzungen dieser Gruppierungen machen vor der Gesellschaft nicht halt. Von der Öffentlichkeit werden sie dabei weitgehend nicht als problematisch wahrgenommen. Thomas Schmidingers Darstellung dieser extremistischen Gruppierungen ist ein wichtiger Augenöffner. Das Buch macht deutlich: Diese Gruppierungen sollten nicht aus dem Blickfeld linker Geister — ob säkular oder sich in einer befreiungstheologischen Haltung verortend — rutschen.

○ Jakob Frühmann, *1990, ist Theologe, Autor, Lehrer, Seemann und Aktivist bei Sea-Watch.

Gefühlsduselei

«Weltbrand»

Geneva Moser

«Gott hat keine anderen Hände als unsere.» — Wie ein Mantra trage ich diesen von der Theologin Dorothee Sölle häufig angeführten Satz mit mir herum. Ich kaue ihn wieder. Mit einigem Staunen bin ich unlängst auf diesen Satz, in leicht veränderter Formulierung zwar, auch bei einer anderen Autorin gestossen, über deren Aktualität ich immer wieder staune: Clara Ragaz-Nadig.

Im Nachlass dieser Pionierin der Frauenfriedensbewegung in der Schweiz findet sich der intensive Briefwechsel mit der ebenfalls feministisch und pazifistisch engagierten Emma Pieczynska-Reichenbach. Diese war in der Wegmühle bei Bern gemeinsam mit ihrer Lebensgefährtin Helene von Mülinen Gastgeberin eines frauenbewegten Treffpunktes.

Clara und ihr Mann Leonhard sind häufige Gäste in der Wegmühle. In den Briefen Claras an die zwanzig Jahre ältere Freundin Emma lese ich den Satz: «Und doch glaube ich auch wieder nicht, dass Gott uns einfach von oben her retten wolle. Wir müssen ihm bei unserer eigenen Rettung behilflich sein.» Das schreibt sie gegen Ende des Ersten Weltkriegs, inmitten von Sätzen und Gefühlen der Mutlosigkeit.

Im Leben von Leonhard und Clara Ragaz gibt es diese eine grosse Zäsur, die ihr Leben prägen und ihm eine neue Ausrichtung geben wird: der Erste Weltkrieg. Die Worte, die sie dafür finden, sind «Weltuntergang», «Weltkatastrophe», «Weltbrand» und «Weltwende».

Leonhard schreibt später, kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, in den *Neuen Wegen*: «Ich habe in den furchtbaren Tagen des August 1914 ein Gelübde getan, diesem Kampf gegen den Krieg mein künftiges Leben zu widmen, und gedenke es zu halten.» Er sucht fieberhaft theologisch und politisch nach den Gründen für den Krieg und buchstabiert die Mechanismen von Imperialismus, Kolonialismus und Nationalismus durch, stellt die Theodizee-Frage und schreibt gegen den Militarismus an: «Er ist ein System, eine Stimmung, ein Geist [...]. Er ist gesteigerte Militärmacht, Militärmacht, die titanische Formen annimmt, die den Hauptteil der Finanzkraft des Staates beansprucht. Er ist Militärmacht, die im Dienste der Weltpolitik steht, die Ausdruck ist der nationalen Idee, des nationalen Anspruchs auf Grösse und Herrlichkeit; er ist Stahl und Eisen gewordener Imperialismus; er ist eine neue Religion.»

Auch Clara ringt: Aus ihren Briefen spricht eine Frau, die mit aller Kraft an der verrückten Hoffnung auf Frieden festhält und sich von diesem Krieg zum Widerstand, zum Handeln aufgerufen sieht. Sie schreibt im September 1914 an ihre Freundin in Bern: «Wir leiden schwer; vor allem verzehrt sich mein Mann fast in Kummer um das Schicksal Frankreichs und manchmal will es wohl beinahe scheinen, als ob nur Lüge, Anmassung, Rohheit und Gewalt herrschen sollten, aber dann findet man doch immer wieder Menschen, die mit einem leiden und mit einem sich empören und jeder Einzelne davon ist eigentlich doch eine Gewähr dafür, dass noch etwas anderes da ist und dass wir einfach nicht aufhören dürfen zu hoffen, denn jeder,

der die Zuversicht auf den Sieg des Guten aufrechterhält, hilft zu diesem Siege mit.» Während Clara und Leonhard gemeinsam leiden und einander in der Hoffnung stärken, haben Emma und ihre Lebensgefährtin Helene unterschiedliche Perspektiven auf den Krieg — sie vermeiden das Thema und bleiben mit dem Schmerz je allein. Clara schreibt tröstend an Emma, ihre Einsamkeit sei nur eine scheinbare, viele andere seien mit ihr.

Sie knüpft Bande der Solidarität, die sie wohl auch selber dringend braucht: Claras Pazifismus jener Zeit ist radikal, jegliche Selbstverteidigung mit Waffengewalt lehnt sie ab. Da und dort schimmert durch ihre Worte eine Opferbereitschaft, die auch irritierten kann und sicherlich auch zu ihrer Zeit mehr als unbequem war. Sie drückt in Briefen und Vorträgen ihre grosse Enttäuschung über die wachsende Kriegsbegeisterung, aber auch über so manchen in ihren Augen ungenügenden Pazifismus aus. In ihr brennt die Frage, was sie selber zum Frieden beitragen kann — diese Frage wird der Motor für ihr friedenspolitisches und emanzipatorisches Schaffen bleiben und ihren beiden grossen Aufsätzen *Die Frau und der Friede* und *Ist die Frau Pazifistin?* zugrunde liegen.

Antworten zu finden — wie diene ich dem Frieden? —, fällt auch ihr keineswegs leicht. Die Hilflosigkeit und die Verwirrung, die sie beschreibt, sind erschreckend aktuell: «Aus Freunden werden Gegner und aus Gegnern Freunde; es ist ein Hin und Her, Fluten und Wogen. Da ist oft der einzige Halt und Trost die Gewissheit, dass insofern wir Gottes Sache dienen, niemand uns etwas anhaben kann. Das Verwirrende ist nur, dass so viele meinen, Gottes Sache zu dienen, und gerade in seinem Namen so viel Lieblosigkeit verübt wird», schreibt sie im März 1915 an Emma. Als würde sie es sich selber zusprechen, plädiert sie für Umsicht und Besonnenheit statt vorschnellem Urteilen: «Es ist mir, Stille und Handeln, dies beides hätten wir nun am nötigsten, und zum Handeln ist es wohl noch nicht Zeit; so ist wohl Stille das, was uns heute nottut.»

Später dann ist es offenkundig «Zeit zum Handeln» im Leben von Clara Ragaz: Ausgehend vom Den Haager Friedenskongress im Frühling 1915, nimmt die internationale Vernetzung von Frauen für den Frieden Fahrt auf — Clara ist von Anfang an führend und prägend dabei. In den

kommenden Jahren, ja Jahrzehnten hält sie Vorträge, reist zu Kongressen, verhandelt mit Präsidenten, schreibt Petitionen, beherbergt Geflüchtete, betreibt Erwachsenenbildung, ist Vorstandsfrau, unermüdlich: «Wir müssen ihm bei unserer eigenen Rettung behilflich sein.» In beiden Sätzen, dem von Dorothee Sölle und dem von Clara, gibt es dieses Wir, ein tätiges Wir, das angesichts von Leid und Katastrophen mit seinen Händen versucht, göttliches Heil und Rettung zu erwirken. Ein «kleines Inselchen der Menschlichkeit», wie Clara an Emma schreibt.

○ Geneva Moser, *1988, ist Co-Redaktionsleiterin der *Neuen Wege*.

Nadelöhr

Befreiung vom Napf her

Matthias Hui

Mit zehn Geschwistern, sieben Kühen, drei bis vier Schweinen und einem Dutzend Hühnern wuchs Toni Peter in den 1950er und 1960er Jahren auf einem Hof im Napfgebiet auf. Von seinem Dorf Luthern im Luzerner Hinterland aus entwickelte er als Bub früh grösstes Interesse an der globalen Entwicklung. Den Weg, um sich aus der kleinen Welt seiner Herkunft zu befreien — ohne sie je hinter sich zu lassen, er las später auch in Übersee den Willisauer Boten und kehrte immer wieder zurück —, hatte die katholische Kirche parat. Die religiöse Tradition, die seine Kindheit prägte, seine Familie und seine Berggemeinde, ermöglichte ihm Grenzüberschreitungen. Er studierte Theologie und wurde zum Priester